

des TV Ger-
— 50 Jahre,
haften gegen-
des Turniers
:26 gewonnen.
kommenden
rm, sind be-
ndkampf vor-

schheim 34:26
32:36
erfassung 38:24
(ü. 50 J.) 35:29
eim 38: 34
(ü. 50 J.) 43:23

n- und Sport-
ätzen des Sta-
und Reuschen-
ausgetra-
und B-Jugend-
erhalten, tref-
t-Mannschaften
Neu — Kreis-
ler, woran an-
end eine Ur-

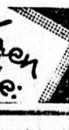
VfL C-Jgd.
VfL B-Jgd.
VfL A-Jgd.
rg — Reuschen-
rg — Reuschen-
henberg gegen

iner der erfolg-
erneut Patient
er vor knapp
lege als geholt
die Depressionen
erneute fadänt-
yd Marshall und
am 2. Juli in
e zwischen dem
esler Tiltz. Die
bekanntlich durch

des Internatio-
nalen Bas-
(Bad Kreuznach)
auf dem „Inter-
den Schloß des
Jugendführer zu
und Fahrturnier
ernational besetzt
Reiterstation am
anstellung geht
den großen
(19—27. August)



— Tura Buderich



geleitet:
ut
15 Uhr.

des Jahres:
kan-
ail, Jugend-



ch
ANKE
TER

ad 16 K.G.
LBORF
erstr. 18
uf u. 26180

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei AG, Neuß, Niederstraße 46.
Fernspr. 2053, Geschäftsstelle Neuß, Niederstr. 46, Fernspr. 2553, Redak-
tion 3953/54. Bei Nichterscheinen ohne Verschulden des Verlages oder
in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch



Erscheint sechsmal wöchentlich als Morgenausgabe. Bezugspreis
monatlich 2,70 D-Mark einschließlich Zustellgebühr durch Boten. Bei
Postbezug: Grundpreis zuzüglich Postzustellgebühr. Einzelpreis 15 Pf.
Postcheckkonto Köln Nr. 41800, Erfüllungsort Neuß.

DIE GROSSE HEIMATZEITUNG · GEGRÜNDET IM JAHRE 1874

NUMMER 144

Freitag, 23. Juni 1950

77. JAHRGANG

Mehr Wohnungen als geplant

Bauprogramm der Regierung schafft 300 000 Wohnungen in diesem Jahr

Eigenbericht der Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Bonn, 22. Juni. Eine wesentliche Ueberschreitung des Wohnungsbauprogramms der Bundesregierung kündigte Wohnungsbauminister Wildermuth am Donnerstag im Bundestag an. Er beantwortete in Vertretung des aus gesundheitlichen Gründen verhinderten Bundeskanzlers eine Interpellation der SPD, in der gefragt wurde, ob die Äußerungen des Bundeskanzlers vor dem Zonenausschuß der CDU über durch die SPD-Länderregierungen verschuldete Verzögerungen im Wohnungsbau- und Arbeitsbeschaffungsprogramm zutreffen.

Wildermuth erklärte, mit Sicherheit könne festgestellt werden, daß das Wohnungsbauprogramm der Bundesregierung in diesem Jahr wesentlich überschritten werden würde, so daß eher 300 000 als 250 000 Wohnungen fertiggestellt werden könnten. Die anfangs vorhandenen Schwierigkeiten für die Finanzierung dürften in Kürze überwunden sein. Die Produktion in Baustoffen sei bereits wesentlich höher als im Jahr 1947. Die Zahl der Baugenehmigungen habe im vergangenen Monat einen neuen Höchststand erreicht.

In der anschließenden Debatte wandte sich der SPD-Abgeordnete Klambunde gegen „bürokratische Exzesse der Gründlichkeit“, die das Anlaufen des Wohnungsbauprogramms verzögerten. Er forderte eine Einberufung der vom Bundestag bereits einstimmig empfohlenen Bundeskonferenz zur Überwachung der Baupreise und rechtzeitige Vorbereitungen für das Wohnungsbauprogramm 1951.

Das Zentrum forderte die Freigabe alliierter Truppenübungsplätze für Zwecke des Siedlungsbaues. Der CDU-Abgeordnete Lücke wandte sich, wie auch der SPD-Redner, gegen den „elenden Formalismus“ der Bürokratie. Eine weitgehende Vereinfachung der Baugenehmigungsverfahren müsse erreicht werden.

Abschließend kündigte Wohnungsbauminister Wildermuth an, daß er in Kürze einen großen Rechenschaftsbericht über den Wohnungsbau vorlegen werde. Die Arbeit der Baukostenlenkungsausschüsse habe bereits begonnen. Durch eine vom amerikanischen Hohen Kommissar erneut angekündigte Erweiterung des Besatzungsbaues könne in Kürze mit der Aufhebung von Wohnungsbeschlagnahmen gerechnet werden.

Fingerabdruck oder nicht? Ein von der Regierung eingebrachter Gesetzesentwurf über Personalausweise wurde an den Ausschuß für Innenverwaltung überwiesen. Redner der SPD, DP, KPD und des Zentrums lehnten in der Debatte die Forderung der Regierung nach Fingerabdrücken in den zukünftigen Personalausweisen ab, während Bundesinnenminister Heilmann sich für die Fingerabdrücke aussprach, da nach seiner Meinung „der Fingerabdruck die einzige Unterschrift sei, die nicht gefälscht werden könne“.

Kurorte immer noch gesperrt Ein Antrag der KPD, der die Bundesregierung auffordert, mit den Hohen Kommissaren über die Freigabe beschlagnahmter Bäder und Sportplätze zu verhandeln, wurde nach kurzer Debatte einstimmig zur Ueberprüfung an den Ausschuß für Innenverwaltung überwiesen. Bundesfinanzminister Schäfer erklärte, die Bundesregierung sei seit längerer Zeit bemüht, bei den Hohen Kommissaren eine Lockerung der Beschlagnahme von Bädern zu erreichen, jedoch müßten in erster Linie Länder für die Freigabe der Bäder vorstellig werden. Verhandlungen auf örtlicher Grundlage seien unter Umständen aussichtsreicher.

Auch das Kontingent für Dieselöl wurde um 23 Prozent auf 312 000 Tonnen heraufgesetzt. Wie das Bundeswirtschaftsministerium am Donnerstag mitteilt, ist diese Maßnahme durch umfangreiche Benzin- und Dieselölkäufe im liberalisierten Handelsverkehr möglich geworden.

Volkspolizei sehr plötzlich tot Berlin, 22. Juni (UP). Der Chef der Volkspolizei und Leiter der Hauptverwaltung „Deutsche Volkspolizei“ im Ministerium des Innern der Sowjetzone, Kurt Fischer (SED), starb Donnerstag morgen im Alter von nicht ganz 50 Jahren in einem Kolberger Sanatorium. Es heißt, Fischer sei schon längere Zeit leidend gewesen, und in der vergangenen Nacht hätten sich die Herzanfälle derart verstärkt, daß es den Ärzten nicht mehr möglich gewesen sei, ihn zu retten.

Erhard: Neue wirtschaftliche Energien

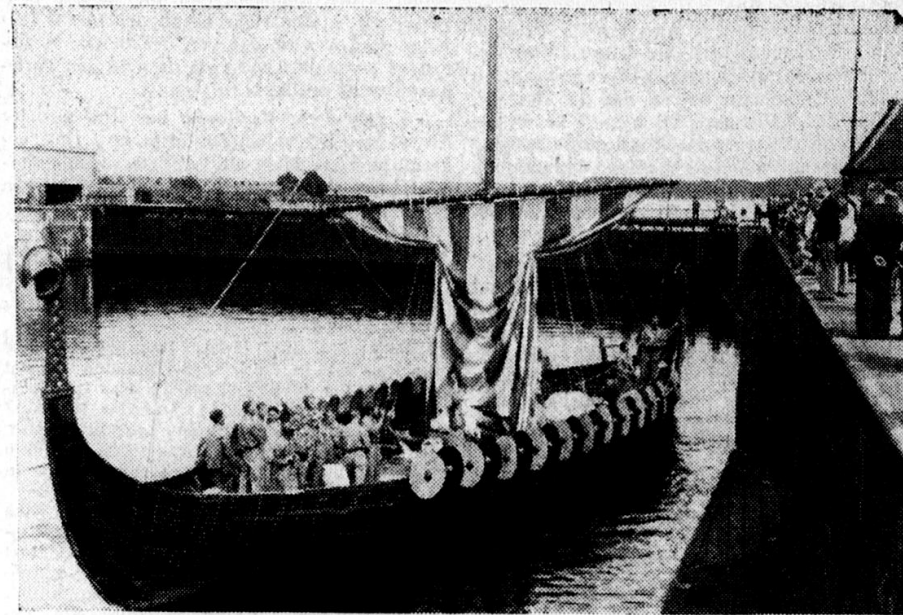
Auswirkungen der Europäischen Zahlungsunion — Export steigt 1950 auf 7,5 Milliarden DM

Hannau, 22. Juni. Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard kündigte am Donnerstag eine neue Phase der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa an, die mit dem Inkrafttreten der Europäischen Zahlungsunion am 1. Juli ihren Anfang nehmen und der deutschen Wirtschaft neue Impulse, zugleich aber auch eine weitere Verschärfung des Wettbewerbs bringen werde.

Durch das Inkrafttreten der Zahlungsunion würde der deutschen Wirtschaft mit einem Schlag das weite Feld eines multilateralen Handels in Europa geöffnet und das Problem, immer gerade einen Handelspartner zu finden, mit dem man sich im zweiseitigen Handelsverkehr gegenseitig ergänzen, bestünde dann nicht mehr. „Ich bin überzeugt“, rief Erhard aus, „daß dies in der deutschen Wirtschaft eine neue Welle von Kraft und Energie entfesseln wird.“ Für Europa bedeute diese neue Entwicklung eine Verwirklichung der These, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner einzelnen Teile.

Die Erwartung einer verschärften Konkurrenz begründete Erhard damit, daß der liberalisierte Teil des Außenhandels auf 60, bis zum Januar 1951 sogar auf 70 Prozent erhöht werde. Den Marshallplan nannte Erhard in seiner Rede, die er vor der Belegschaft des Dünlop-Werkes in Hannau hielt, „unter dem Gesichtspunkt der Kapitalversorgung eine Entlastung“. So wertvoll die Marshall-Hilfe gewesen sei, so habe sich die Erwartung, daß die Regierung damit gleichzeitig Fonds für Investitionen zur Verfügung haben würde, als eine Illusion herausgestellt.

Erhard wies auf drei Möglichkeiten hin, die nach Aufhebung des Kapitalembargos für ausländische Investitionen bestünden. Um ausländisches Kapital nach Deutschland hineinzuholen, müsse die deutsche Wirtschaft Leistungen zeigen. Die Wirtschaft zu solchen Leistungen emporzuheben sei der Sinn seiner Wirtschaftspolitik in den letzten Jahren gewesen. Der Minister kündigte in seiner Rede an, daß der Export der Bundesrepublik in diesem Jahr auf 7,5 Milliarden DM ansteigen werde. Er fügte hinzu, daß ein Export von 12 bis 14 Milliarden Mark als Grundlage für eine gesunde Entwicklung der deutschen Wirtschaft notwendig sei.



Das schwedische Winkingschiff „Ormen Friske“, das von 16 hellblonden Schweden gerudert wird, befindet sich auf der Fahrt von Stockholm nach Amsterdam und Paris und kam auf der ersten Etappe durch die Ostsee wegen flauer Winde nur langsam vorwärts. Durch den Nordostsee-Kanal wurde die „Kräftige Schlange“ von einem Dampfer der Wasserstraßen-Direktion geschleppt. Die braungebrannten, zum Teil vollbärtigen Seefahrer — meistens ferienfrohe Studenten — wollen bereits am Samstag in Rotterdam zur Seefahrt Ausstellung eintreffen, um ihre Bordkasse wieder aufzufüllen. Nach einem Aufenthalt von 14 Tagen in Holland soll die Reise nach Paris weitergehen, wo sie am 14. Juli zum französischen Nationaltag erwartet werden. Unser Bild zeigt die „Kräftige Schlange“, die im vorigen Jahr mit einem Kostenaufwand von 40 000 Schwedenkronen für die Weltpostausstellung in Stockholm gebaut wurde, in der Hollenauer Schleuse.

Monnet unterrichtet Hallstein

Einzelheiten über Schuman-Plan, bevor in Bonn berichtet wird

Bonn, 22. Juni (dpa). Auf Ersuchen des französischen Planungskommissars Jean Monnet sind die für das Wochenende angekündigten gemeinsamen Rücksprachen zwischen Bundeskanzler Dr. Adenauer und der deutschen Schuman-Delegation verschoben worden. Von französischer Seite ist der deutsche Schumanplan-Delegation verschoben Monnet noch über Einzelheiten seiner Vorschläge genaue Mitteilungen und Aufschlüsse geben will. Die deutsche Delegation wird daher noch nicht am kommenden Wochenende in Bonn Bericht erstatten, sondern erst in der

nächsten Woche mit der Bundesregierung persönliche Verbindung aufnehmen.

Professor Hallstein, Chef der deutschen Delegation, hatte am Donnerstag eine kurze Unterredung mit dem französischen Delegationsleiter, Planungskommissar Jean Monnet. Diese Besprechung ging der dritten Konferenz über das Projekt der Monnet-Union am Donnerstagmittag voraus, die eine Stunde dauerte und an der sämtliche sechs Delegationschefs mit ihren wichtigsten Mitarbeitern teilnahmen. Die einzelnen Delegationen haben auf dieser Konferenz lediglich einen ersten Meinungsaustausch über die am Vortage von Monnet gemachten grundsätzlichen Ausführungen und Vorschläge geführt, ohne bereits formell eigene Ansichten und Vorschläge vorzubringen.

Nachdruck für Gewerbefreiheit

Frankfurt, 22. Juni (UP). Die alliierte Hochkommission entschied am Donnerstag im Verlauf ihrer Turnuskonferenz, mit Bundeskanzler Dr. Adenauer gemeinsam die Frage der Gewerbefreiheit im gesamten Bundesgebiet zu erörtern, nachdem die Hochkommissare ihre grundsätzlichen Ansichten hierüber bereits am 2. Juni der Bundesregierung und den Ministerpräsidenten der Länder übermittelt hatten. Die deutschen Behörden waren damals aufgefordert worden, diesen Prinzipien größere Beachtung als bisher zu schenken.

Vor neun Jahren: Einmarsch in Rußland

Moskaus Satelliten benutzen Gedenktag zur Verherrlichung der Roten Armee

Berlin, 22. Juni (dpa, UP). Zum neunten Jahrestag des Einmarsches deutscher Truppen in die Sowjetunion veröffentlichte die Sowjetregierung ein Kommuniqué, in dem der 22. Juni 1941 als einer der „schimpflichsten Tage in der deutschen Geschichte“ bezeichnet wird. „Dank der unüberwindlichen Stärke der Sowjetvölker, dank den heldenmütigen Opfern der Kämpfer der Sowjetarmee, dank der genialen Kriegskunst des Generalissimus Stalin“ sei Europa von der Geißel des Hitler-faschistischen Regimes befreit und der Weg zu wahrhaft demokratischem Leben in Frieden und Wohlstand freigemacht worden. In solchen und ähnlichen Worten feierten sämtliche Länder hinter dem Eisernen Vorhang den 22. Juni als einen Tag „zur Verherrlichung der siegreichen Roten Armee“.

Einstimmig wird auch in der Sowjet-Presse die überragende Rolle der Roten Armee bei der Zerschlagung der deutschen und japanischen Streitkräfte herausgestrichen und mit der „zögernden“ Haltung der anglo-amerikanischen „Imperialisten“ verglichen, die nur hätten erreichen wollen, daß sich Rußland zu Tode blutete.

Marshall Lenow-Goworow schreibt in „Roter Stern“, die Westmächte hätten die zweite Front in der Normandie erst eröffnet, nachdem ihnen klar geworden sei, daß die Sowjets auch allein mit den Deutschen fertig werden würden. Die Invasion in Frankreich habe dann übrigens keinen Einfluß mehr auf das weitere Kriegsgeschehen und auch keine Schwächung der deutschen Truppen an der Ostfront zur Folge gehabt. Die Nazigenerale hätten die westalliierten Armeen gering eingeschätzt und ihnen deshalb nur schwache Kräfte entgegen gestellt, während die Sowjetunion an der Ostfront mit der Hauptmacht der deutschen Truppen hätte fertig werden müssen. Goworow erwähnt in diesem Zusammenhang die Ardennenoffensive, die seiner Meinung nach katastrophale Folgen für die Amerikaner gehabt hätte, wenn nicht die Russen mit einem Gegenschlag an der Ostfront eingesetzt hätten.

Dieselbe Ansicht vertritt Generalleutnant Alexander Suchomlin, der die Angloamerikaner

und Rommel nur dazu gedient habe, die Nazis auf die Russen abzulenken.

Wenig Hoffnung auf Rettung

Witten, 22. Juni (UP). Die am Mittwochmorgen infolge eines Strebbruchs im östlichen Schachtfeld der Zeche Jupiter bei Witten/Ruhr eingeschlossenen drei Bergleute konnten trotz andauernder Rettungsarbeiten bis Donnerstagabend noch nicht geborgen werden. Nach Ansicht der Werkleitung besteht nunmehr nur noch wenig Hoffnung auf Rettung der drei Eingeschlossenen. Klopfeisen sind seit rund 12 Stunden nicht mehr gehört worden. Die Rettungsversuche werden heftig fortgesetzt.

Propaganda - faustdick

Die Geschichte von Peterle Plumke und dem braven Sowjetoffizier

Berlin, 22. Juni (UP). Unter den Artikeln, die die Seiten der Ostpresse anlässlich des neunten Jahrestages des deutschen Angriffes auf Rußland füllen, findet sich in der sowjetmündlichen „Täglichen Rundschau“ auch die Geschichte von Peterle Plumke und dem braven Sowjetoffizier. Peterle pflückt an einem hellblauen Himmelstag an der steilen Kanalarböschung Blumen für die Mutti, gleitet aus und verschwindet hilflos in den schwarzen Fluten. Da bremst ein Auto in der menschenleeren Vorstadtgegend. Ein sowjetischer Offizier wirft Mütze und Jacke von sich, springt ohne Zögern in den Kanal und rettet das Kind im letzten Augenblick. Der Retter fährt seinen Schützling durch die schlichten Arbeiterwohnungen der Eltern, kehrt dann in seiner tiefenden Uniform noch einmal zurück, um Zitronen und Tee für das Kind abzuliefern.

Die Neuigkeit von Peterles Rettung durchläuft das Mietshaus vom Keller bis zur Dachwohnung, und der Hausobmann zieht das symbolische Gleichnis: „Alles, was zerstört ist, mit den Wurzeln ausgerissen, trostlos an Deutschlands Schicksal, das haben die Westmächte getan. Und alles, was hoffnungsvoll ist, menschlich, in die Zukunft zeigend: das hat die Sowjetunion für uns getan. Und dabei haben sie am meisten in diesem Krieg gelitten. Sie haben nicht nur den Peterle aus dem Wasser gezogen, wenn ich so sagen darf. Sie haben uns allen aus dem Wasser geholt. Und sie bringen uns noch Geschosse und helfen uns wieder gesund zu werden.“ Darauf tritt dann das Haus Nr. 19 am Stachkanal natürlich geschlossen am 22. Juni in die „Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft“ ein.



Heimat - nah und fern

Gemeindedirektor unerwünscht

Heepen. In der kleinen Gemeinde Brake bei Bielefeld lehnte der Gemeinderat einstimmig ab, neben dem Bürgermeister einen Gemeindedirektor zu wählen. In der Gemeinderatssitzung wies der zuständige Amtsdirektor des Amtes Heepen darauf hin, daß es ungesetzlich sei, wenn eine Gemeinde seit Jahresfrist ohne Gemeindedirektor sei. Außerdem sei die Situation auch kommunalpolitisch gefährlich. Weil nach den gesetzlichen Bestimmungen der Bürgermeister nicht verantwortlich gemacht werden könne. In der darauf folgenden Debatte erklärten die Gemeinderatsmitglieder einstimmig, daß bei ihnen die Abwicklung der Geschäfte ohne die Zweipersonen-Verwaltung wesentlich besser funktioniert habe. Man beschloß die Stelle des Gemeindedirektors künftig nicht wieder zu besetzen.

Der Tod unter dem eigenen Wagen
M.Gladbach. Ein eigenartiger Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich an der Kreuzung der Bettrather und der Beethovenstraße. Ein Lastwagen stieß dort in schneller Fahrt mit einem Personenzug zusammen. Er wurde gegen ein Verkehrsschild geschleudert und bei dem Anprall fiel der Fahrer aus dem Führerhaus so unglücklich auf die Fahrbahn, daß er unter das Hinterrad seines eigenen Wagens geriet.

„Grüne Minna“ altersschwach
Dortmund. Einen Ausbrecher-Spezialisten gelang es, die mit Blech ausgeschlagene Innenwand des Gefängniswagens nur mit der Faust und den Ellenbogen aufzubrechen und in voller Fahrt aus dem altersschwachen Wagen herauszuspringen. Straßenpassanten, die den Fall beobachtet hatten, mußten den Fahrer erst auf die Flucht aufmerksam machen. Die sofort eingesetzte Verfolgung war erfolglos.

Affenliebe
Paderborn. Einem 70 cm großen Pavian, dem stärksten männlichen Tier aus der wenigen Tagen im Paderborner Zoo eingetroffenen hundertköpfigen Affenherde gelang es, den Käfig zu öffnen und zu flüchten. 10 Mann Zoopersonal nahmen sofort die Verfolgung auf.

Gegenspieler von Heros macht weiter
Lille. Der indische Fakir Merindar Burmah wälzte sich auf seinem Glasbett und schwor tausend Eide, daß er niemals wieder fassen werde. Burmah hat 50 Tage seiner Hungerkur hinter sich gebracht und will noch bis zum Montag durchhalten, womit er in Frankreich von Hungerkünstlern Heros, alias Willy Schmitz, aufgestellten Weltrekord im Hungern geschlagen haben würde. Der Besitzer des Cafés, in dem Burmah seinen Weltrekord im Magenknurren aufstellen will, ist leicht verzweifelt, denn ursprünglich hatte er die Räume nur für 45 Tage zur Verfügung gestellt und sie anschließend an eine Kunstausstellung vermietet.

Hilfe für Brüder der Landstraße

Münster. Daß Menschen wandern müssen, vom Schicksal getrieben und von Härten gedrängt, beweist die Geschichte bis zur Gegenwart. Auch ihre eigene Wanderlust schickt sie zuweilen hinaus. Was aber in einer wirtschaftlich gesunden Zeit manchmal tröchtige Wanderschaft war, ist in Zeiten der Not ein elendes Auf-der-Straße-Liegen.

Während die Fürsorge früher mehr den „Brüdern von der Landstraße“ galt, werden heute vor allem Heimatvertriebene, Ausgebombte, heimatische Jugendliche und illegale Grenzgänger aus der Sowjetzone betreut. In Westfalen ist es gelungen, von der früher bestehenden 30 Wanderarbeitsstätten und Herbergen zur Heimat, die um die Jahrhundertwende auf Grund des preußischen Wanderarbeitsstätten-Gesetzes von den Land- und Stadtkreisen eingerichtet worden waren, elf

folgend des gefährlichen Ausbreitens auf der im Waldgelände an den Paderborner Fischteichen Bewegungsmöglichkeit fand. Die „Affenjagd“ mußte wegen der hereinbrechenden Dunkelheit nach einiger Zeit abgebrochen werden. Paviane haben einen ausgeprägten Familiensinn, erinnerte sich der Tiergartenbesitzer, und ließ über Nacht die Stalltüre offen. Seine Mutmaßung, der Flüchtige werde von selber zu seiner Familie zurückkehren, bewahrheitete sich.

Brüning vertraut auf die Jugend

Paderborn. Alt-Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning, der seit zehn Tagen wieder in Deutschland weilte, traf in Begleitung seiner Schwester und des Oberpräsidenten a. D. Groenowitsch zu einem kurzen Aufenthalt in Paderborn ein, wo er das Grab des 1946 verstorbenen Dompropstes Dr. Paul Simon, mit dem ihn jahrzehntelange Freundschaft verband, besuchte. Mittags folgte Dr. Brüning einer Einladung der theologisch-philosophischen Hochschule, vor der akademischen Jugend, den Professoren und geladenen Gästen zu sprechen. Dr. Brüning gab in seiner ersten seit 18 Jahren auf deutschem Boden gehaltenen Rede sein Erstaussehen über die Fortschritte des Wiederaufbaus in Deutschland seit seinem Besuch im Jahre 1948 zum Ausdruck und sagte u. a., die deutsche Jugend stimme ihn hoffnungsvoller als etwa die Jugend in Boston oder New York. In einer großen Schau über die geistige Entwicklung des Abendlandes legte der Alt-Reichskanzler die

große Bedeutung germanischer Rechtsanschauung in Verbindung mit der von der christlichen Tradition getragenen Achtung vor dem Naturrecht dar. Im Anschluß an seine Rede stattete Dr. Brüning dem Erzbischof von Paderborn, Dr. Lorenz Jäger, einen Besuch ab.

25 Prozent müssen Vertriebenen sein
Bielefeld. Nach Mitteilung des deutschen Städtetages sei in Kürze ein Gesetz zu erwarten, nach dem 25 Prozent der kommunalen Personalstellen mit Flüchtlingsbeamten und -Angestellten besetzt werden müssen, sagte Oberbürgermeister Ladebeck in der Bielefelder Stadtratssitzung. Städte, die diesen Prozentsatz nicht erreichten, würden als Ausgleich Geldbeträge abführen müssen. Außerdem sei damit zu rechnen, daß auch die Unterbringung ehemaliger Berufssoldaten in Zukunft in ähnlicher Weise berücksichtigt werden müsse.

wieder zu eröffnen. Sie liegen in Altena, Lüdenscheid, Soest, Hattingen, Warburg, Minden, Herford, Höxter, Bethel, Paderborn und Hamm. Die übrigen sind noch zerstört oder anderweitig belegt.

Als nach dem Zusammenbruch der Strom der Obdachlosen immer mehr anstieg, richtete der Landesfürsorgeverband Westfalen diese Stätten wieder ein, die in enger Zusammenarbeit mit den von den privaten Wohlfahrtsverbänden getragenen Herbergen zur Heimat stehen. Gegenwärtig stehen 700 Plätze zur Verfügung. In der Zeit vom 1. Dezember 1948 bis 31. März 1950 wurden in den Wanderarbeitsstätten 11.442 Personen betreut. Man ist dort besonders bemüht, den Obdachlosen Arbeit zu verschaffen, um sie wieder in geordnete Verhältnisse zu bringen.

Eine Schau christlicher Textilkunst

Textilkunst von der Romanik bis in die Gegenwart

M.Gladbach. (Eigener Bericht.) Der christliche Kirchenraum und seine Ausstattung bilden eine Einheit, künstlerisch und vor allem wesensmäßig. Dies kommt jedem Besucher der hervorragenden Ausstellung christlicher Textilkunst und der gereteten Schätze des M.Gladbacher Münsters in der teilweise wiederhergestellten, fast 1000jährigen Münsterkirche unserer Nachbarstadt, zum Bewußtsein. Kein Raum wäre geeigneter gewesen für diese Schau von überörtlicher Bedeutung, die vom Verein für christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen in Verbindung mit dem rührigen Münsterbauverein M.Gladbach veranstaltet wird.

Die Ausstellung läuft vom 21. Juni bis zum 30. Juli und ist täglich geöffnet. Eine der ehrwürdigsten Kultstätten in der Niederung zwischen Maas und Rhein ist die Kirche der 972 von Kölner Erzbischof Cero gestifteten und 1802 von Napoleon aufgehobenen Benediktinerabtei St. Vitus, das Münster zu M.Gladbach. Krypta, Langhaus und Turm stellen vorzüglich

Beispiele für die Entwicklung der romanischen Formensprache am Rhein vom späten 11. bis zum frühen 13. Jahrhundert dar. Chor und Sakristei, durch Meister Gerhard von Köln erbaut und durch Albertus Magnus 1275 geweiht, gehören zu den edelsten Schöpfungen der frühen Gotik im alten Kölner Erbstift.

Der Krieg ließ einen wüsten Trümmerhaufen zurück. Nur die Außenmauern standen noch. In zäher Arbeit gelang es dem sich aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammensetzenden Münsterbauverein bis 1950 das heilige Haus so weit wiederherzurichten, daß jetzt erstmalig ein Gottesdienst abgehalten werden konnte und nun eine Ausstellung folgt, die das Diözesan-Museum in Köln maßgeblich unterstützt.

In der Ausstellung christlicher Textilkunst sind der Paramentik der Gegenwart bewußt einige ältere Textilien gegenübergestellt, um die geschichtliche Entwicklung der kirchlichen Textilkunst von der Romanik bis in die Gegenwart in weiten Zügen aufzuweisen. In diesem unmittelbaren Nebeneinander erweist sich sinnfällig, wie die Bestimmung des priesterlichen Gewandes unabhängig von den Zeiläufen immer die gleiche blieb, daß es aber jeder Zeit aufgegeben war, aus ihrem Geist heraus von Neuem den Schmuck des Paramentes zur Ehre des Höchsten zu schaffen.

Von der Seide aus dem Orient oder Byzanz, später aus Sizilien und oberitalienischen Städten geht es über selbstgesponnenes Leinen, das mit fremdländischen Mustern farbig be-

druckt wurde zu der mit Borten besetzten Kasse des 15. Jahrhunderts. Es folgen figurale Darstellungen, im Barock werden die ganzen Flächen einheitlich mit einem Muster überzogen, im 19. Jahrhundert treten vereinzelt Christus-Symbole auf. Außerordentlich interessant sind dann die Stücke der modernen Paramentik, die von Künstlern unserer Zeit geschaffen wurden, zur Ehre des Höchsten.

Verbunden mit dieser Schau christlicher Textilkunst ist eine Ausstellung der erhaltenen Schätze des M.Gladbacher Münsters. Von dem Reichtum des in Jahrhunderten geschaffenen Gewandes der alten Innenausstattung blieb nur wenig erhalten. Die Säkularisation verwandelte das Kloster in eine Fabrik. Die durch die Fülle alter Drucke und mittelalterlicher Handschriften berühmte Bibliothek wurde in alle Winde zerstreut. Die bedeutendsten Stücke erachtete man für Wert nach Paris gebracht zu werden, andere sind heute kostbarer Besitz der Bibliotheken von Berlin, Darmstadt, Köln und anderer. Die Ausstellung in M.Gladbach, das 1950 seine 600-Jahrfeier als Stadt begeht, zeigt das M.Gladbacher Totenbuch, dessen älteste Eintragung im 12. Jahrhundert gemacht wurde. Weiter ist die Missale, eine Pergamenthandschrift aus dem 12. Jahrhundert, zu sehen. Neben vielen anderen auch eine Klostergeschichte des Abtes Petrus Knorr von 1717. Von höchsten historischem Wert ist sicherlich die Konsekration-Urkunde für den am 28. April 1275 von Albertus Magnus geweihten Hochaltar des Münsters zu M.Gladbach.

Fästlicher Hauspräläit Rasche gestorben
Bad Lippspringe. Im Alter von 84 Jahren verstarb in Bad Lippspringe der päpstliche Hauspräläit Domkapitular und Regens i. R. Bernhard Rasche. Der Verstorbene wirkte 53 Jahre seelsorgerisch und pädagogisch im Paderborner Priesterseminar.

Friedlandspende im Werte von 125.000 DM
M.Gladbach. Für das Heimkehrerlager Friedland wurde von der Textil- und Bekleidungsindustrie des Handelskammerbezirks M.Gladbach in diesem Jahre eine Spende im Werte von 125.000 DM aufgebracht. Die Gladbacher Industrie übertrug damit noch die im vergangenen Jahre gezeigte Opferwilligkeit; damals waren Sachwerte von 100.000 DM zusammengesommen und das war die größte Spende, die bisher das Lager jemals erhalten hatte. Wiederum sind Textilwaren und Kleidungsstücke aller Art gespendet worden, die zur Einkleidung von Vertriebenen, Flüchtlingen und Heimkehrern im Lager verwendet werden.

Vogelnest unter Starkstrom
Jülich. Auf einem Feldweg wurde bei Scheldien Kreis Jülich ein achtjähriger Schüler an einem Hochspannungsmast bewußtlos aufgefunden. Wie sich herausstellte, war er auf den Hochspannungsmast geklettert, um ein Vogelnest auszuheben. Dabei war er vom Starkstrom getroffen worden und zu Boden gefallen.

Ausländische Kriegsgräber-Aufnahmen

Essen. Dem „Internationalen Freundschafts-Kreis der Familien und Freunde der Opfer des Krieges“ in Essen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Kriegshinterbliebenen Aufnahmen von den Gräbern ihrer getöteten Angehörigen zu vermitteln, wurden jetzt nach längeren Bemühungen die für seine Tätigkeit in Frankreich, Belgien und Luxemburg notwendigen Devisenbeträge bewilligt.

Der Kreis ist damit in die Lage versetzt worden, die Wünsche von Angehörigen gefallener Soldaten in größerem Umfang als bisher erfüllen zu können. Um aber auch die zahlreichen Bitten aus den Kreisen der mittellosen Kriegshinterbliebenen, die den erforderlichen Unkostenbetrag nicht aufbringen können, zu erfüllen, bittet der Kreis die breitere Öffentlichkeit, ihn in seinen Bestrebungen durch Geldspenden und die Übernahme von Patenschaftskarten für 0,50 und 1,— DM weitgehend zu unterstützen. Die deutsche Hauptgeschäftsstelle des Internationalen Freundschaftskreises befindet sich in Essen, Florastraße 15.

Bienen im Kirchturm
Leichlingen. Im Turm der evangelischen Kirche in Leichlingen hat sich jetzt oberhalb des Glockenstuhls ein Bienenvolk eingeknistet.

Klopfzeichen geben Hoffnung
Herbede. Durch den Bruch eines Strebs wurden auf der Zeche Jupiter in Herbede drei Bergleute eingeschlossen. Die Rettungsarbeiten sind außerordentlich schwierig, doch hofft man die drei Verschütteten Bergleute, die sich durch Klopfzeichen bemerkbar machen, bald bergen zu können.

Gladbacher Film-Woche

M.Gladbach. Großes und Kleines Union: „Mordprozeß Dr. Jordan“ mit Rudolf Fernau und Maria Holt. — Filmbühne: „Nächte am Nil“ mit Sonja Ziemann und Wolfgang Luscky. Lido-Lichtspiele: „Mazurka“ mit Pola Negri und Albert Schöndt. — Schauburg: „Mit Pinsel und Degen“ mit Bob Hope. — Kapitoll: „Der Unsichtbare“ mit Claude Rains und Gloria Stuart.

WIRTSCHAFT

Konjunktur oder Saison?

Frankfurt. Die bemerkenswerte Aufwärtsbewegung der Wirtschaft des Bundesgebietes im Mai beruht nicht mehr allein auf saisonmäßigen Faktoren, sondern darüber hinaus auf konjunkturellen Momenten, wie die Bank Deutscher Länder in einer Übersichts über die Entwicklungstendenzen der westdeutschen Wirtschaft in ihrem Mai-Bericht feststellt. Einmal hatte danach der verhältnismäßig starke Preisrückgang in der Bundesrepublik bei anziehenden Preisen in den meisten übrigen Ländern wettbewerbsmäßig günstigere Preisrelationen gegenüber dem Ausland geschaffen. Andererseits ist das innere Preisniveau in den letzten Wochen kaum noch gesunken, so daß die von hier ausgehenden abträglichen Konjunkturwirkungen sich nicht nachließen. Da der Preisrückgang offenbar seinem Ende entgegengeht, und vom Weltmarkt ein gewisser Preisauftrieb ausstrahlt, habe sich die übermäßige Liquiditätsneigung neuerdings verringert und damit auch das Bestreben abflauen lassen, die Lagerverhältnisse möglichst klein zu halten.

Einen besonders geldpolitisch expansiven Einfluß übte nach dem Bericht des BDL die Entwicklung der öffentlichen Finanzen aus. Die Reserven der Sozialhilfebehörden nahmen kaum noch zu, da die Eingänge von den steigenden Ausgaben aufgezehrt wurden. Durch die am 1. April in Kraft getretene Neuverteilung der Finanzmaße zwischen Bund und Ländern ergab sich ein starker Kassenbedarf des Bundes, der in der Übergangszeit nur durch eine beträchtliche Kreditaufnahme gedeckt werden konnte. Die Einkommenssteuersenkung wird nach dem BDL-Bericht die laufende Steuerbelastung um monatlich etwa 70 Millionen D-Mark vermindern und infolge ihrer rückwärtigen Kraft in den nächsten Wochen zu Steuerüberschüssen von etwa 400 Millionen D-Mark führen.

Als auffallend hebt der Bericht die Tatsache hervor, daß die Produktions- und Umsatzentwicklung bis zum Mai durch die Zurückbleiben der Verbrauchsgüterindustrie und des Einzelhandels gekennzeichnet war. Diese unbefriedigende Entwicklung des Absatzes an den letzten Konsumenten habe allmählich begonnen, auch die Investitionsbereitschaft zu beeinträchtigen, so daß eine nicht zu Lasten der Rentabilität gehende Zunahme des Verbrauchs nach Ansicht der BDL in gewissen Grenzen auch als ein zusätzlicher Impuls für die Investitionstätigkeit und damit für die Gesamtkonjunktur betrachtet werden könnte.

Auch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Bundesregierung sind allmählich stärker zum Zuge gekommen, besonders in den am meisten begünstigten Notstandsbereichen. Hierbei habe sich gezeigt, so führt die BDL aus, daß die Kreditbereitschaft, nicht die Kreditgewährung des Zentralbanksystems Ausgangspunkt für den Ausweitungseffekt sei. Infolge ihrer Liquiditätsbesserung konnten die Banken bei einem großen Teil der Arbeitsbeschaffungskredite in Vorlage treten, ohne sich refinanzieren zu müssen.

Hinsichtlich des künftigen Umfanges der Konjunkturförderung ist die BDL zwar der Auffassung, daß die neueste Entwicklung des Außenhandels und der Zahlungsbilanz nicht mehr im gleichen Maße wie bisher dazu zwingt, einer Förderung des Binnenmarktes die Unterstützung zu versagen, sie glaubt aber vor einer allzu optimistischen Beurteilung der internationalen Zahlungssituation des Bundesgebietes warnen zu müssen. Der Außenhandel werde im kommerziellen Sektor erst eine geraume Zeit aktiv sein müssen, bis

die Bundesrepublik einigermaßen aufatmen könne.

Auch dann noch bleibe das schwierige Problem, die sich verringere Auslandshilfe allmählich durch eigene Ausfuhr zu ersetzen. Dies erfordere auch weiterhin eine sorgfältig abgevoigte Konjunkturpolitik, denn die Entwicklung des Binnenmarktes dürfe nun einmal den Ausfuhrdruck nicht erlahmen und die Einfuhrbedürfnisse nicht zu stark werden lassen.

Wirtschafts-Telegramm

Die Bankspesen im Exportgeschäft sind nach Ansicht des Wirtschaftsausschusses des Bundesrates besonders bei Kleinanträgen zu hoch. Sie machen bei Beträgen von etwa 100 D-Mark bis zu 17 Proz. aus.

Der Güterverkehr von der Bundesrepublik nach Dänemark hat in der letzten Zeit so stark zugenommen, daß in diesen Tagen eine zeitweilige Sperrung für Güterzüge aus Richtung Flensburg eingeführt werden mußte, da alle Gleise der dänischen Grenzstation überfüllt waren.

Der Exportüberschuss im Außenhandel der USA verringerte sich im ersten Quartal 1950 auf 53 Millionen Dollar. Es ist dies der geringste Exportüberschuss seit Ende des Krieges.

Die Einnahmen aus Steuern des Bundes und der Länder haben sich im Vergleich zum Vormonat verringert. Sie beliefen sich einschließlich des Notopfers Berlin auf 1268,2 Millionen D-Mark. Im Jahre 1949 sind im Bundesgebiet 460.000 Meter- und 173.000 Gesellenprüfungen abgelegt worden.

Der Notenumlauf in der Sowjetunion ist per 10. Juni gegenüber dem 31. Mai um 55 Millionen auf 3057 Millionen Ostmark gestiegen.

Der deutsche Normenausschuß beteiligt sich zum erstenmal seit 1945 wieder offiziell an einem Treffen des internationalen Verbandes für Dokumentation.

Zinsen und Tilgungsbeträge aus Umstellungsschulden sind nach näherer Maßgabe des Soforthilfe-Gesetzes und der Durchführungbestimmungen auf die den Grundbesitz betreffenden Soforthilfeabgaben anrechenbar, teilt das Bundesfinanzministerium mit.

ScheringAG nach dem Kriege

Berlin (Eigenbericht). Die Schering AG wurde in der Kriegs- und Nachkriegszeit um über 100 Millionen Reichsmark geschädigt. Wichtige Werke lagen in Schlesien und sind damit der Verfügungsgewalt der Gesellschaft entzogen. Das gleiche gilt für verschiedene Betriebe der Schering AG in Österreich und der Tschechoslowakei. Von den Berliner Betrieben wurden die in Spindlerfeld und in Adlershof im Ostsektor gelegenen von den Russen enteignet. Die früher bestehenden Pflanzwerke, Berlin, Voigtländer & Sohn, AG, Braunschweig, und mit der Tarsia-Gesellschaft Kosmetik GmbH, Berlin, wurden gekündigt.

Schon wenige Monate nach Kriegsende nahm Schering im französischen Sektor seine Arbeit wieder auf. Zunächst stellte man Seuchenbekämpfungsmittel und Sulfonamide her, für die in der Ostzone und Berlin ein besonders großer Bedarf bestand. Restbestände von Hormonhalbfabrikaten wurden verarbeitet. Die Forschungsarbeit konnte fortgesetzt werden. Nach der Währungsreform nahm man auch wieder die Produktion von anderen Arzneimitteln, von Pflanzenschutzmitteln und Galvanoartikeln auf.

Nach 1948 ging der ostdeutsche Markt, ein wesentlicher Absatzmarkt für die Berliner pharmazeutische Industrie, verloren. Man fand einen gewissen Ersatz im Wiederauflebenden Auslandsgeschäft. Jedoch, der frühere Exportanteil von 60 v. H. der pharmazeutischen Produktion der Scheringwerke ist noch nicht erreicht. Der Wiederaufbau des Auslandsgeschäftes ist durch die Beschlagnahme der deutschen Warenzeichen und Vermögens im Ausland erschwert.

Während früher in sämtlichen Scheringwerken etwa 3.600 Menschen beschäftigt waren, arbeiten heute in den Berliner Werken rund 1.600 Personen. Nach der Kurzarbeit während der Blockadezeit, ist diese Belegschaft heute wieder vollbeschäftigt, was nicht zuletzt eine Folge der Auslandsaufträge ist, mit deren Zunahme gerechnet wird.

Die ständig steigende Fahrradproduktion in Nordrhein-Westfalen hat im April einen Stand von 83.772 Stück erreicht.

Die Volkswagenwerke in Wolfsburg exportieren gegenwärtig über 40 Prozent ihrer Produktion. Rund 3.000 Wagen werden monatlich ausgeführt.

Die niedersächsische Konservenindustrie, die 65 Prozent dieses Industriezweiges im Bundesgebiet umfaßt, wird in diesem Jahr nur 25 bis 30 Proz. ihrer Vorjahreserzeugung herstellen.

Rheinisch-Westfälische Börse

Industriestellen:	22. 6. 50	21. 6.	Schwarzbraun:	22. 6. 50	21. 6.
Bombardier	72 1/2	80 1/2	Var. Kompos.	84 1/2	81 1/2
Demag	80 1/2	88 1/2	Var. Stahlwerke	48 1/2	48 1/2
Dr. Erdi	59 1/2	68 1/2	Waggon Union	76 1/2	76 1/2
Elektro	82 1/2	90 1/2	Weiß Kautsch.	76 1/2	76 1/2
Feldmühle	79 1/2	87 1/2	Werkzeug	92 1/2	92 1/2
Gesellschaft	106 1/2	114 1/2			
Henschel	61 1/2	69 1/2	Kommersbank	8 1/2	8 1/2
Karl Rhydt	58 1/2	66 1/2	Deutsche Bank	23 1/2	23 1/2
Klöpper Werke	58 1/2	66 1/2	Dresdner Bank	11 1/2	11 1/2
Löschhausenwerk	—	—			
Maschinenbau STA	—	—	Aktien-Preiskurs:		
Pösch & Zehn	105 1/2	113 1/2	Stiehl-Hauschild	61	60
Rh. Braunkohlen	92 1/2	100 1/2	Med. Sied. Vann	40	40
Rheinisch-Westf. Kohlen	79 1/2	87 1/2	Rh. Eisenwerke	39	39
Rh. Stahlwerke	92 1/2	100 1/2	Rh. Zement	38	38
Schöckert	79 1/2	87 1/2	Schwarzbacher Tann	80	80
Schöckert	63 1/2	71 1/2	Schöckert A.G.	88	88

Zählung der Löwen

Die Zeiten, zu denen der König der Tiere noch die weiten nördlichen Gebiete Indiens durchstreifte, sind längst vorbei. Heute hat er sich auf die Halbinsel Kathiawar im äußersten Westen Indiens zurückgezogen. Dort lebt er zurückgezogen im Dschungel von Junagadh im Walde Gir.

Der indische Löwe hat nicht den gewaltigen Ruf seines größeren afrikanischen Bruders, ist jedoch nicht minder schrecklich und majestätisch.

Neulich hat man die Löwen im Walde Gir gezählt. Es war dies eine etwas schwierige Angelegenheit, da die Herren Löwen sich nicht

dazu herablassen konnten, persönlich ihre Familie anzumelden. Auch ließen sie sich, hatte sie die Kommission einmal entdeckt, nicht ohne weiteres zählen. Es mußte schon eine besondere Methode angewandt werden. Es war bekannt, daß Löwen innerhalb von 24 Stunden einmal Wasser trinken müssen, ferner wußte man, daß sie gern an Wegen und Pfaden entlang schliefen, drittes sind die Spuren von zwei verschiedenen Löwen selten gleich. Also hat man die Spuren an Wasserlöchern und entlang der Pfade sorgfältig gezählt und miteinander verglichen und ist zu folgendem Ergebnis gekommen: Im Walde Gir leben insgesamt noch 212 Löwen, davon 172 ausgewachsene und 40 junge.

Heuschrecken-Alarm von Kairo bis Kapstadt

Zwischenlandeplätze werden unbrauchbar gemacht / Flammenwerferbrigaden mobilisiert

Farmer und Regierungen von Kairo bis Kapstadt wurden durch eine Alarmmeldung aufgeschreckt. Die Heuschrecken kommen! Sie kommen nicht heute oder morgen, sondern erst Ende des Jahres wird diese schlimmste der biblischen Plagen den Himmel Ostafrikas verdunkeln, dann weiter nach Süden ziehen, Baumwollfelder und andere Pflanzungen bis auf den letzten Stengel vernichten. Aber wenn bis dahin auch noch ein halbes Jahr Zeit ist — in Ostafrika ist schon jetzt der große Generalstab gegen die Wanderheuschrecken zusammen. Und der Heuschreckenfeldherr der Erde, der aus Rußland stammende, aber längst in England eingebürgerte berühmte Professor Uwarow, packt in der Antihuschreckenweltzentrale beim ehrwürdigen Britischen Museum in London die Landkarten in seinen Koffer und macht sich auf den Weg nach Nairobi. Wenn die Gefahr für die Ernten Afrikas noch abgewendet werden soll, muß nämlich schon jetzt etwas geschehen. Denn die Heuschrecken, die demnach in Myriadenschwärmen über das Rote Meer und den Indischen Ozean hereinbrechen werden, brüten heute noch in den menschenleeren Wüsten und Steppen längs den

Küsten Arabiens, Persiens und Afghanistans bis nach Pakistan hin. Einzelne Heuschrecken leben immer noch überall in diesen Gebieten. Aber jetzt geht mit diesen Tieren eine seltsame Verwandlung vor. Normalerweise Einzelgänger, träge, aber durch eine Schutzfarbe dem Boden angepaßt, tauchen jetzt immer mehr Tiere mit schwarzer und roter Färbung auf. Ihre Flügel sind länger als sonst, ihre Beine kürzer, ihr Blut heißer, ihr Fortpflanzungstrieb unheimlich gesteigert. Schon kann man den Tag absehen, an dem von Somalia bis nach Karatschi die Einöden von den schwarz, rot und orange gefleckten ausgewachsenen Wanderheuschrecken auf Schritt und Tritt bedeckt sind. Dann wird es kein Halten mehr geben. Ein Heuschreckenheer nach dem andern wird sich brausend in die Lüfte erheben, Länder und Meere überqueren und fliegen und fressen, fressen und fliegen, so lange die Tropenzone reicht. Nur Regen oder Kälte können sie aufhalten, nur gewaltige Stürme sie zerstreuen. Riesenschwärme sind schon 1500 Kilometer übers Meer geflogen. Seit Jahrzehnten wird daher in Wüsten und Steppen vom Libanon bis zum Kaukasus mit

Elefanten-Jubiläum

Dickhäuter, die keine Zeit zur Arbeit haben

Mancher Zoo-Besucher mag schon darüber nachgedacht haben, warum Elefanten nicht in stärkerem Maße zur Arbeitsleistung herangezogen werden. Mit gewaltiger Körperkraft ausgestattet, erscheinen die Dickhäuter an Leistungsfähigkeit allen bisher verwendeten Arbeitstieren weit überlegen. Es ist aber kaum bekannt, daß derartige Versuche in Afrika bereits seit einem halben Jahrhundert im Gange sind. Erst dieser Tage feierte die einzige Elefanten-Zähmungsstation der Welt im nordöstlichen Belgisch-Kongo das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens.

Ihre Gründung geht auf König Leopold II. zurück. Auf einer Reise nach Ceylon stellte der allen Neuerungen aufgeschlossene Herrscher fest, daß der indische Elefant in der Land- und Forstwirtschaft, ja sogar im militärischen Dienst vielfach Verwendung fand. Er beschloß also, in der wichtigsten Kolonie seines Landes eine Zähmungsstation zu gründen, um seuchenfeste Arbeitstiere heranzuziehen. Denn sowohl Pferd, Esel und Ochse als auch Dromedar und Zebra versagten unter den mörderischen Lebensbedingungen der Tropen. Ja selbst die aus Indien importierten Dickhäuter waren den Anforderungen nicht gewachsen und gingen bereits auf dem Weg vom Hafen zum Kongo zugrunde. Der afrikanische Elefant hatte bis dahin nur als Fleischlieferant auf der Speisekarte der Eingeborenen eine bescheidene Rolle gespielt. Nun wurde beschlossen, es auch mit ihm als Arbeitstier zu versuchen. Eine erste Fangexpedition kehrte im Frühjahr 1900 mit sieben Säuglingen nach der Ausgassungsstation Api zurück. Die Zählung der Tiere bereitete zwar keine besonderen Schwierigkeiten, allein es gelang trotz aller Versuche nicht, Nachwuchs zu züchten. So wird der Bedarf seither alljährlich in der

Zeit vom Januar bis März durch Neufänge gedeckt.

Jetzt wurde von der Leitung des Instituts das Fazit aus der Erfahrung fünfzigjähriger Arbeit gezogen. Es mußte festgestellt werden, daß das Ziel nicht erreicht wurde. Es gelang nicht, aus dem afrikanischen Elefanten ein Arbeitstier zu erziehen. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß der Elefant ausgesprochen schlechter Futterverwerter ist. Während er sich mit kaum drei bis vier Stunden Schlaf am Tage begnügt, benötigt er für die Nahrungsaufnahme bis sechzehn Stunden. Jeder Zoo-Besucher kennt ja die langsame Art des Aesens. Im gezähmten Zustand stellt er außerdem hohe Ansprüche an seine Pfleger. Allein das Reinigen der Stoßzähne und das tägliche Baden während Stunden, so daß für die Arbeit keine Zeit übrigbleibt. Wenn die Versuchstiere auch anfangs häufiger eingesetzt wurden, stehen sie auf Elefanten-Dimensionsen zugeschnittenen landwirtschaftlichen Geräten selbst in Afrika heute nutzlos herum. Die aufgewandten Kosten wurden durch die Leistung in keinem Falle wettgemacht.

So kommt der Elefanten-Zähmungsstation in Belgisch-Kongo keine wirtschaftliche Bedeutung mehr zu. Ihre Hauptaufgabe hat sich auf eine andere Ebene verschoben. Sie ist das einzige Institut der Welt, wo Elefanten in größerer Zahl unter normalen Lebensbedingungen eingehend beobachtet werden. Belgien hofft also, daß die Bemühungen seiner Pioniere im Kongo nicht vergeblich waren und daß die Domestikationsstation in Aru zumindest wissenschaftlich eines Tages zu der Bedeutung gelangen wird, die ihr zukommt.

Atomforschung kann auch glücklich machen

Das Paradies von Deep River / Kanada hält den Vorsprung friedlicher Forschung

Deep River, wo die kanadischen Atomforscher mit ihren Familien wohnen, ist wirklich ein Paradies mitten im Atomland. Es ist die modernste Siedlung der Welt, wo die Bewohner selbst ihr Leben so schön gestaltet haben, daß es wohl keine glücklichere Dorfgemeinschaft auf der ganzen Welt gibt.

Vier Jahre ist es her, daß sich die kanadische Regierung entschloß, diese Siedlung für die Wissenschaftler bauen zu lassen, die an dem

Atomenergieprojekt in Chalk River beschäftigt sind. So entstand mitten im Urwald am Ufer des breiten Ottawafusses ein neues Dorf, das mitten in der Natur liegt, so daß es ganz auf sich gestellt ist. Daher wurde auch beim Bau des Dorfes an ein Geschäftsviertel gedacht, und die Siedlung erhielt darüber hinaus eine eigene Kirche, eine Schule, ein Krankenhaus und ein Theater.

In den 440 modernen Heimen wohnt jeweils ein Wissenschaftler mit seiner Familie; die 200 unverheirateten Forscher und Angestellten finden im Hotel Unterkunft. In jeder Familie wachen durchschnittlich zwei oder drei Kinder auf.

Wenn man daran denkt, wie viele hervorragende Köpfe in dieser Siedlung zu Hause sind, dann braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß sie ein in jeder Beziehung vorbildliches Gemeinschafts- und Familienleben aufgebaut haben. So gibt es in diesem kleinen Dorf 54 Klubs für alle möglichen Lieblingssportarten, Interessen, für Schachspiel, Angeln, Hallentennis, Tischtennis.

Während sich in Nordamerika sonst nur 15 Prozent aller Einwohner an irgendeiner gesellschaftlichen Veranstaltung beteiligen, sind es in diesem Dorf 95 Prozent. Es ist tatsächlich so, daß, während der in den größeren Städten lebende Kanadier durchschnittlich nur einmal in der Woche ins Kino oder in eine Kneipe geht, in Deep River jeder durchschnittlich nur einen Abend in der Woche zu Hause bleibt.

Im Sommer konzentriert sich das ganze gesellschaftliche Leben auf den herrlichen, weißen Sandstrand, wo sich die Jugend ohne Gefahr

im Wasser austoben kann, während die Älteren großartige Segelmöglichkeiten haben.

Im Winter sind Schlittschuhlauf, Eishockey und Skisport über den zugefrorenen Fluß hinweg bis zu den Abhängen des Martinberges sehr beliebt, und seinen Höhepunkt findet das fröhliche Leben und Treiben mit dem Winterkarneval, bei dem die einzige Atomschneekönigin der Welt das Zepter führt.

In Deep River ist auch ein großes Kontingent englischer Wissenschaftler vertreten, und so mischt sich in den Chor der kanadischen Stimmen in dem der Gemeinschaft gehörenden Kaffeehaus, das auf einem alten indischen Lagerplatz errichtet wurde, mancher muntere englische Akzent, und es werden nicht nur Kaffee und Doughnuts bestellt, sondern man hört auch „Bitte, Miß, Tee und Toast!“

Das Dorf ist wegen seiner gesunden, glücklichen Kinder und seiner behaglichen, mit allen modernen Errungenschaften der Haushaltstechnik versehenen Häuser geradezu sprichwörtlich geworden.

So fühlen sich die Frauen hier wirklich wie im Paradies. Nur einen Nachteil hat das Ganze, meinte eine der Frauen einmal, daß man sich nämlich zu sehr an das freie, ungebundene Leben in der frischen Luft gewöhnt und an das ungezwungene gesellschaftliche Leben.

Wenn man die hier arbeitenden jungen, glückstrahlenden Wissenschaftler fragt, geben sie alle zur Antwort, daß sie nicht an eine Zerstörung der Welt durch Atombomben glauben. Und das ist bei ihnen nicht nur keine Phrase, sondern sie unterstreichen ihre Zuversicht dadurch, daß sie die Geburtenziffer zu einer Höhe ansteigen lassen, die den kanadischen Durchschnitt um das Vierfache übertrifft.

Sie arbeiten ja auch nicht an dem Bau neuer Atombomben, sondern bemühen sich, den kanadischen Vorsprung vor der ganzen Welt in der friedlichen Ausnutzung der Atomenergie noch weiterhin beträchtlich zu erhöhen und dafür zu sorgen, daß die Atomenergie zur Behandlung von Krankheiten, zur Verbesserung der Lebensmittelerzeugung und zur Erleichterung der mechanischen Arbeit verwendet werden kann.

Vielleicht sind darum in Deep River alle Menschen glücklich.

„Ich weiß nicht“, sagte Edgeworth. „Es bleibt sich auch ziemlich gleich, ob der Mann John oder Harry geheißt hat, wenn seine Arbeit nur gut war.“

„Allerdings; aber ich bin mit mehreren Büchsen schreiden in Kentucky befreundet, und es wäre mir interessant, einen bekannten Namen zu finden.“

Er nahm bei diesen Worten die Büchse in die Hand und drehte sie langsam nach allen Seiten hin, achtete besonders aufmerksam den Lauf, an dem noch einige, wenngleich undeutliche Zeichen sichtbar waren, und öffnete auch die Planne.

„Gebt acht! Ihr schüttet das Pulver herunter.“

„Es scheint ohnedies vom Nebel feucht geworden zu sein“, erwiderte Blackfoot, während er sein Pulverhorn hervorzog. Wir wollen anderes darauf tun.“

Mit der linken Hand hielt er die Büchse, und die rechte, mit der er zugleich das Pulverhorn öffnete, bewahrte einen der kleinen, von Bill empfangenen Stifte. Edgeworth wollte aber noch immer nicht den Blick von ihm wenden.

„Was habt Ihr für Pulver?“

„Dumontschens. Haltet einmal Eure Hand her! Ist das nicht herrliche Ware?“

Edgeworth prüfte das Pulver mit dem Finger und in demselben Augenblick saß der Stiff im Zündloch seiner Waffe. Blackfoot schüttete gleich darauf frisches Pulver auf und schloß die Planne wieder.

„Ja, das Pulver ist gut“, sagte der Alte, während er es noch mit der Zunge kostete, „reinlich und von gutem Geschmack.“ (Fortsetzung folgt)

Die Flußpiraten des Mississippi

Von Friedrich Gerstäcker

61. Fortsetzung

„Wozu die schöne Zeit versäumen, wenn es nicht unumgänglich nötig ist? Habt nur keine Angst, Sir! Mir liegt, wie Ihr Euch denken könnt, die Wohlfahrt des Bootes jetzt ebenso am Herzen wie Euch, und ich würde seine Sicherheit gewiß nicht leichtsinnig auf Spiel setzen. Ihr habt da eine stattliche Büchse — Kentucky-Fabrik oder pennsylvanische?“

„Es gibt wohl schwerlich ein besseres Stück Eisen in Onkel Sams Staaten als dieses alte, unansehnliche Ding hier. Manchen Hirsch habe ich damit umgelegt und manchen Bären dazu; auch gute Dienste gegen die Rothäute hat sie schon geleistet und manchen heißen Tag gesehen.“

„Ihr müchtet sie wohl nicht gegen ein anderes Gewehr vertauschen?“ warf der Fremde ein und hielt dem Alten seine Büchse hin. Es war ein herrliches, reich mit graviertem Silber verziertes und beschlagenes Gewehr, mit wunderlicher Sicherheitsschloß versehen, wie es dem alten Jäger noch nicht unter die Augen gekommen war.

„Hm“, sagte er und nahm die fremde Waffe in Anschlag. „Das ist ein prachtvolles Stück Arbeit — liegt vortrefflich, gerade wie ich's gern habe: mit hellem Korn und nicht zu grobem Visier. Muß viel Geld gekostet haben in den Staaten. Schießt es gut?“

„Ich wette, auf sechzig Schritt aus freier Hand einen Dollar achtmal, auch zehnmal zu treffen.“

„Nun, das wäre aller Ehren wert. Warum wolt Ihr's aber vertauschen?“

„Aufrecht gesagt, tut mir's weh, von der Büchse zu scheiden, ich hab' mich aber fest dazu entschlossen. Sie kommt aus lieber Hand und erwerdet dadurch nur zu oft recht schmerzliche Erinnerungen. Ich gebe sie auf jeden Fall weg, und wenn sie doch einmal in eines Fremden Hand kommen soll, so wäre Ihr gerade der Mann, dem ich sie wünschen könnte. Kommt, Ihr findet mich gerade in der Stimmung und könnt einen guten Handel machen.“

„Ich wäre der letzte, Vorteil aus der Stimmung eines andern zu ziehen“, sagte der alte Jäger; „übrigens scheinen wir auch in einer anderen Sache verschiedener Ansicht zu sein. Was Euch durch schmerzliche Erinnerung peinigt, macht es mir teuer, und ich möchte mich nicht um vieles Geld von dieser alten lieben Waffe trennen. Ich hatte einst einen Sohn, der sie zuerst führte. Dies ist das einzige Andenken, das ich noch von ihm habe, und es soll bei mir ausharren in Freud und Leid.“

„Also Ihr habt keine Lust zum Tausch?“

„Nicht die mindeste.“

„Ach, Mr. Edgeworth, erlaubt mir einmal Euer Gewehr! Steht der Stempel des Fabrikanten nicht daran?“

Bengta beantwortete gar nicht seinen stummen Gruß. Sie zog sich rasch durch die Tür zurück und eilte die Treppe hinauf in ihr früheres Zimmer. Dort blieb sie stehen, lehnte sich ans Fensterkreuz und schloß die Augen.

Sie sah nicht, daß der Halbmond über dem Walde aufging. Sie hörte nicht, daß die Kühe im Stall brüllten, weil die Futterzeit sich näherte und Jösse noch nicht da war. Sie mußte sich am Fensterkreuz festhalten, dabei merkte sie, daß ihre Hände bebten.

Jetzt war es also völlig in ihr ausgebrochen und war ihr übermächtig geworden, das, was sie die ganze Zeit mühsam zurückgehalten hatte, das Gefühl für diesen Mann, der so anders war als alle, die sie bisher getroffen hatte. Sie brauchte ihre ganze Kraft, um den Gedanken zu ertragen, daß der Doktor sie wirklich als Frau und Lebenskameradin wünschte und daß es nur eines Wortes von ihr bedurfte, damit es Wirklichkeit werde.

Und dieses Wort sollte am folgenden Tag gesprochen werden.

„Bewahre die Ruhe“, hörte sie die Mutter mahnen. „Dein Entschluß ist der rechte. Nur prüfen wollten wir dich. Du solltest selbst so entscheiden.“

Am nächsten Tage bei der Arbeit versuchte Bengta, nicht daran zu denken. Das glückte ihr schlecht, doch sie schaffte weiter und buk noch Kuchen für die beiden Herren zum Kaffee, denn der Baron wurde erwartet.

Jösse verlangte von ihr, daß sie den Doktor bitten sollte, sich die fertigen Ochsengehirne anschauen. Sie antwortete jedoch, er könne selbst mit dem Doktor sprechen.

Am Nachmittag fuhr der Schlitten des Barons auf den Hof, Fina rannte, um es der Mamsell zu melden. Doch die Mamsell stieg nicht

aufrecht, wie immer, ging sie. Aber ihre Bewegungen, die sonst voller Sicherheit waren, hatten in dieser Stunde vor Befangenheit etwas Hölzernes bekommen.

Kurz darauf stand Bengta in der Tür, die vom Speisezimmer in den Salon führte, und machte, ohne einen der beiden Männer anzusehen, einen steifen Knicks.

„Bitte, Mamsell“, sprach der Doktor rasch, und schob ihr einen Stuhl hin.

Der Baron kam näher und reichte ihr die Hand. Danach begrüßte sie auch den Doktor. Sie blickte aber noch immer keinen von ihnen an, und setzte sich auch nicht.

„Jetzt muß Mamsell sich auf den Stuhl niederlassen“, bestimmte der Baron. Er hatte die Überlegenheit eines Menschen in der Stimme, der ein großartiges Angebot gemacht hat und die freudige Antwort im voraus genießt.

„Es ist nicht nötig, daß ich mich erst setze“, antwortete sie, den Blick gesenkt. Herb und entschlossen fuhr sie fort: „Ich bleibe am besten da, wo ich bin.“

Beide schwiegen. Sie fügte schnell hinzu: „Das ist das einzige, was ich zu sagen habe.“ Von neuem knickte sie und zog sich rasch zurück. Sie ging mit langen Schritten durch das Speisezimmer und draußen an Fink vorbei. Bald war sie über den Hof und in die Webkammer verschwunden.

Eine knappe Viertelstunde später hörte sie Schlittengeläute. Der Baron fuhr fort.

Sie hatte sich umgezogen und stand in der Küche, als der Doktor in der Tür erschien.

„Ich würde gern mit Mamsell sprechen“, sagte er.

(Fortsetzung folgt)

BENGTA DIE BAUERIN AUS SKANE

Copyright by Nölke, Verlag Hamburg

Roman von Clara Nordström
Erster Teil: Zeiten der Knospe

21. Fortsetzung

„Geh mir mit dem Bart“, sprach der Vater ärgerlich. „Bei dir wie bei deiner Mutter muß immer alles schön sein. Daß er nicht sehr selbstbewußt ist, kann verschiedene Gründe haben: es sind das nicht nur Leute, die wirklich wenig bedeuten. Es gibt auch Menschen, die ihre Ziele so weit gesteckt haben, daß sie niemals mit sich zufrieden werden, ja die von sich selbst Vollkommenheit verlangen. Deshalb sind fast immer die Größten zugleich die Schlechtesten. — Aber, wenn der Mann nicht mit Geld umzugehen versteht, ladest du dir schwere Sorgen auf, Kind.“

„Das verstehe ich ja“, lenkte Bengta ein. Doch der Vater brummte jetzt Undeutliches. War er doch mehr für den Baron? Hatte der große Hof ihn gefangen?

Bengta verstand ihn jetzt nicht und wandte sich besorgt an die Mutter. „Mach du es dem Vater klar“, bat sie.

Die Mutter antwortete nachdenklich: „Auf dem Gute würdest du hinter vier Pferden fahren können, wie mein Ur-Urgroßvater es tat. Du würdest Diener haben, seidene Kleider tragen und in einem richtigen Herrenhaus wohnen. Was sagst du denn selbst?“

Die Kuh wurde unruhig. Bengta erhob sich. „Greta!“ rief sie. „Wach auf! Das Kalb kommt!“

Greta schüttelte sich schlaftrunken. Gleichzeitig erschien Niklas in der Tür des Pferdestalls.

Bengta blickte verwundert zu ihm hin. Er war also die ganze Zeit nebenan gewesen. Sie sagte aber nur: „Ja, auch du kannst helfen.“ Und die Arbeit begann.

Beide Mädchen schliefen nunmehr in der unteren Kammer des Verwalterhäuschens. Bengta erklärte, es sei dort wärmer als im Leutchaus, und die Mädchen hatten über Kälte geklagt. Niklas war aber deswegen böse. Er schimpfte am nächsten Vormittag laut vor sich hin, während er mit Jösse die neuen Ochsengehirne aus Leder zuschnitt. Genau so mußten sie werden, wie es der Doktor angeordnet hatte, bevor er in die Stadt fuhr. Doch Jösse verstand nicht, warum er schimpfte. Und die Mamsell, die es hörte, achtete nicht darauf.

Eines Abends, gerade als die Dämmerung in Nacht übergehen wollte, nahm Bengta durch ein Fenster wahr, daß ein Mann draußen die Steintreppe heraufkam. Sie hatte kein Schlittengeläute gehört und öffnete etwas verwundert vor dem Fremden die Tür.

Er blieb stehen, sprach aber kein Wort.

Bengta, die Elle hatte, sagte rasch: „Der Doktor ist verzeiht, wird aber heute abend wiederkommen.“ Sie verstand nicht, denn es war der Doktor selbst, der vor ihr stand. Aber der Bart fehlte. Und als er zum Gruß den Hut abnahm, waren seine Haare so sorgfältig geschnitten, wie sie es beim Rektor zum Examenstag im Frühling zu sein pflegten.

Mozambique am Tropenrücken südlicher Breite. Samstags mit 18 Livingstone 18.

Ing. Georg W. lang als Leiter. In einem Gesp. Ueberseer u. a.

Das gewaltig. Ostafrika hat Portugal, Frank Schweiz zusam

piach. Trotzdem Lebensweis. sind aber trü. Im September kenheile Wind in kurzer Zeit Sonne verseng — es ist die Steppenbrände.

Ar

Es geschieh der ärztlichen den Zeitungen Paddon ist die Halbinsel zum des Goose-Ba Ungewöhnlich 700 km lange Fahrt mit der behandelte 450 Hilfe bei einer ich auch ang. „und hatte e Reise selbst ve Aber davon al es war wie üb

„An solche

Schwester v

Von ihren v

Pflichtstation

Betreuung der

Landes, die g

Viele von inn

Sie leben an

Neufundlands

dor.

Der kürzlic

mung in dem

keinesfalls ein

Der letzte Fe

vor 57 Jahre

mitten im 19

Menschen sich

glauben. Nien

Weg nach 5

könnten und

Krankheit sic

konnte.

Ein großes

sache dar, ab

Indieners be

nicht angeste

Maßnahmen

doch einmal

Für Labra

sonders gel

Provinz Que

netz angesch

gerade gestö

Augenblick d

sodaß die Na

reiche Fahrt

170 km nac

wenden konn

Flugzeug, oh

Die junge

Aufnahme

Als Sisalplanzer in Ostafrika

Auf einer Plantage in Mozambique / Bericht eines Auslandsschweizers

Mozambique (Portugiesisch-Ostafrika) liegt am Tropengürtel zwischen dem 11. und 27. Grad südlicher Breite, durchzogen vom gewaltigen Sambesi mit seinen wellenartigen und von Livingstone 1855 entdeckten Katarakten. Dort unten am Äquator hat der Auslandsschweizer Ing. Georg Walter aus Winterthur 18 Jahre lang als Leiter auf einer Sisalplantage gewirkt. In einem Gespräch erzählt uns dieser erfahrene Ueberseer u. a.:

Das gewaltige Kolonialgebiet Portugiesisch-Ostafrika hat einen größeren Flächeninhalt als Portugal, Frankreich, Belgien, Holland und die Schweiz zusammen. Das ganze Gebiet ist tropisch. Trotzdem wird das Klima bei schöner Lebensweise gut ertragen. Erholungsurlaube sind aber trotzdem ein dringendes Bedürfnis. Im September beginnt hier der Sommer. Trockenheiße Winde wehen aus dem Norden, und in kurzer Zeit ist alles vom Wind und der Sonne versengt. Braunrot sieht das Land aus — es ist die Zeit der ausgedehnten Wald-Steppenbrände, die von den schwarzen Ziegen

borenen angelegt werden, um das dürre Gras abzubrennen. Diese ungeheuerlichen Brände bieten in den dunklen Tropennächten einen schauergelben Anblick. In dieser Zeit steigt das Thermometer auf 40 bis 42 Grad im Schatten und fällt auch in der Nacht nicht unter 27 Grad. Weil die Hitze trocken ist, läßt sie den Menschen nicht völlig erschaffen. Weit gefürchteter ist dann die im Januar anbrechende Regenzeit, die mit gewaltigen Gewittern das Schauspiel des Tropenwinters einleitet. Die niederfallenden Wassermassen bringen nur eine geringe Abkühlung, und die drückende Schwüle der nun feuchtheißen Atmosphäre macht den Europäer fast arbeitsunfähig. Die Nächte bringen kaum eine Erholung. Vom April bis in den September hinein ist das Klima sehr angenehm und die Natur steht in den herrlichsten Tropenfarben.

Zur Erschließung des Landes trägt das gute Straßennetz viel bei. Das Auto ist denn auch das ideale Verkehrsmittel in diesem Land. Nur eine Bahnverbindung führt von der Küstenstadt Mozambique nach dem englischen Territorium Nyassaland. Bis zur Grenze reicht sie zwar noch nicht. Das ganze nördliche Gebiet hat nur eine kleine Lokalbahn. In der manne, Industrie gibt es wenige und sind beschränkt auf die Bearbeitung der Exportprodukte wie Sisal, Zucker, Baumwolle und neuerdings auch Reis. Gut Waldbestände finden sich an den Flußufern. Eine äußerst reiche Tierwelt mit Leoparden, Elefanten, Antilopen und Gazellen reizt zu Jagden mit Flinte oder Kamera.

Initiative, praktisches Können und eine große Dosis Selbstvertrauen und einen unerschütterlichen Glauben an den späteren Erfolg seiner Arbeit muß sich der Tropeneuropäer zu eigen machen, will er nicht vor der Überheblichkeit der eingeborenen Arbeiterschaft und den Klimateinflüssen und Naturkatastrophen, wie Überschwemmungen und Zyklone, kapitulieren. Die eingeborene ist nicht dumm noch unehrlich, sondern einfach unwissend und mit der europäischen Arbeitsmentalität leben, um zu arbeiten nicht immer einverstanden. Eine Arbeit, die ihm nicht zugeht, verläßt er kurzerhand, und hungert lieber. Die Arbeitslosenkasse ist hier unbekannt, dafür haben die Neger einen bewundernswerten Familiensinn und ein sehr ausgeprägtes Solidaritätsempfinden, das wir Andersrassigen nur bewundern können. Die Anweisungen des Europäers verfolgt der Schwarze kritisch. Sind sie von Erfolg gekrönt, respektiert er seinen Vorgesetzten, wenn nicht — verliert der Eingeborene sehr bald die Achtung vor seinem Chef. Nur ein guter Mensch und Kenner der primitiven Rassen wird daher auf die Dauer mit schwarzen Arbeitern zusammen arbeiten können.

Während des Krieges war für unsere Fabrik die Frage gekommen: Woher beschaffen wir Ersatzteile? — Weder aus Südafrika noch aus dem fernen Europa war etwas erhältlich. Man mußte trotzdem sämtliche Reparaturarbeiten vornehmen, daß der Betrieb weiterarbeiten konnte. Vieles mußte improvisiert werden. Ein erfindungsreicher Geist kommt einem dann sehr zustatten, ob es dann um die Bohrung eines Trinkwasserbrunnens geht, den Bau von großen Lagerhäusern, die Fabrikation von Blättertransportwagen oder eine einigermaßen moderne Kücheneinrichtung der Hausfrau.

Ja überhaupt, die Frau aus der Heimat stellt eine sehr große Stütze des Ueberseers dar. Ist sie doch hier die eigentliche Vorsteherin des eingeborenen Dienstpersonals, die Erzieherin der Kinder und oft der einzige gleichgeschlechtliche Partner des Mannes. Bis zur nächsten Plantagensiedlung sind es oft viele Kilometer, und nur ein besonderer Anlaß erlaubt eine Zusammenkunft mit anderen Weißen oder gar Landsleuten. Wenn ein Pionier nach Jahren den aufgegebenen Betrieb am Rande des einstigen Urwaldes überblicken darf und das fruchtbringende Land als Produkt seiner Arbeit und Aufopferung betrachten kann, wird er sich erst seiner befriedigenden Arbeit bewußt, in Freiheit und Gefahr als freier Mensch arbeiten zu können.

Im Urwaldhospital

In Amsterdam traf Maria Legendijk ein, eine der beiden holländischen Krankenschwestern, die Professor Albert Schweitzer in dem von ihm geleiteten Urwaldkrankenhaus in Lambarene helfen. Sie hat einen Erholungsurlaub und erzählt voller Begeisterung von der mühsamen Arbeit in Zentralafrika, 30 Kilometer südlich des Äquators, wo es feucht und heiß ist. Für die Kosten des ganzen barmherzigen Unternehmens komme ausschließlich Albert Schweitzer aus den Einkünften seiner Bücher und Vorträge auf.

Interessantes erzählt Schwester Legendijk über die in Lambarene behandelten Krankheitsfälle: „Blinddarmentzündung kommt bei Negern niemals vor. Krebsfälle sieht das Krankenhaus nur selten. Die Neger, die zwar einen erstaunlichen Widerstand gegen Wundinfektionen an den Tag legen, werden durchschnittlich nicht alt genug, um das sogenannte krebsanfällige Lebensalter zu erreichen. Die Krankenernährung verursacht insofern Schwierigkeiten, als der Neger nur Nahrung zu sich nehmen darf, die von jemand seines eigenen Stammes zubereitet ist, und der Stämme wie der Tabu gibt es unzählige.“

Die von Lambarene aus um sich greifende Aufklärung hat besonders in einem Punkt unter den Negern große Erregung hervorgerufen. Es handelte sich um die gewaltige Preissteigerung eines unentbehrlichen Artikels, nämlich der Frauen. „Seitdem die Frauen die Missionsschulen besuchen und lernen, sind die Preise für Frauen enorm in die Höhe gegangen.“

Arzt bei Eskimos und Indianern

Krankenbesuch mit dem Hundeschlitten

Es geschieht nicht häufig, daß die Arbeit der ärztlichen Hilfstationen in Labrador in den Zeitungen erwähnt wird. Für Dr. Tony Paddon ist die Reise vom Nordteil der Ungava-Halbinsel zum North West River in der Nähe des Goose-Bay-Flugplatzes durchaus nichts Ungewöhnliches. Letztes Mal legte er die rund 700 km lange Strecke in einer sechswöchigen Fahrt mit dem Hundeschlitten zurück. Er behandelte 450 Eskimos und leistete unterwegs Hilfe bei einer Grippe-Epidemie. „Dabei wurde ich auch angesteckt“, berichtet Dr. Paddon, „und hatte etwa 300 km lang Grippe. Die Reise selbst verlief unter elenden Bedingungen. Aber davon abgesehen geschah nicht viel, und es war wie üblich.“

An solche Dinge haben sich die Ärzte und Schwestern von Grenfell aber schon gewöhnt. Von ihren vier Krankenhäusern und vier Pflegetationen aus sorgen sie für die ärztliche Betreuung der Bevölkerung dieses unwirtlichen Landes, die größtenteils aus Fischern besteht. Viele von ihnen sind englischer Abstammung. Sie leben an den öden, ungastlichen Küsten Neufundlands und des Festlandes von Labrador.

Der kürzliche Ausbruch von Kinderlähmung in dem Dorf St. Augustine aber war keinesfalls ein Routinefall für die Ärzestation. Der letzte Fall dieser Krankheit hatte sich vor 57 Jahren ereignet. Die Epidemie brach mitten im Winter aus, wenn die meisten Menschen sich vor derartigen Geiseln sicher glauben. Niemand weiß, wie die Erreger ihren Weg nach St. Augustine gefunden haben könnten und wie es möglich war, daß die Krankheit sich mit solcher Wucht ausbreiten konnte.

Ein großes Besorgnismoment stellt die Tatsache dar, daß St. Augustine regelmäßig von Indianern besucht wird, bis jetzt sind sie noch nicht angesteckt worden. Man hat jedoch alle Maßnahmen getroffen für den Fall, daß es doch einmal geschieht.

Für Labrador ist St. Augustine keine besonders abgelegene Siedlung. Es liegt in der Provinz Quebec und ist an das Telephonnetz angeschlossen — wenn die Drähte nicht gerade gestört sind, wie sie es im kritischen Augenblick des Ausbruchs der Epidemie waren, sodaß die Nachricht nur durch eine hindernisreiche Fahrt mit dem Hundespann über 170 km nach Harrington Harbour gebracht werden konnte. Wöchentlich einmal wirft ein Flugzeug, ohne zu landen, einen Postack ab. Die junge englische Ärztin Clare Neville-

Smith, die von Harrington Harbour herbeigerufen wurde, mußte ihre Patienten in ihrem dortigen kleinen Krankenhaus, das 24 Betten hat, zurücklassen. Sie legte den Weg zu den an Kinderlähmung Erkrankten teils mit dem Flugzeug, teils mit dem Hundeschlitten zurück und veranlaßte, daß die schwersten Fälle auf dem Luftwege abtransportiert wurden. Die restlichen zwölf Fälle behandelt sie mit Hilfe der örtlichen Krankenschwestern.

Diese erste Kinderlähmungsepidemie ist eine besorgniserregende Angelegenheit für Labrador, aber sie lenkt vielleicht die Aufmerksamkeit auf die dramatische und sehr oft gefährliche Arbeit der Ärzte und Schwestern, die hier unbemerkt und im stillen geleistet wird.

Copyright by News Chronicle
Michael Barkway

New Yorker flohen nach Levittown

Fertighausensiedlung vor den Toren der Millionenstadt

In der Nähe von New York, eine knappe Fahrstunde von der lärmenden Großstadt entfernt, entstand nach dem Kriege die große Neubausiedlung Levittown. Die im Massenverfahren hergestellten 9000 Häuser dieser Siedlung wurden zusehends über Nacht aufgestellt, und heute haben Tausende von amerikanischen Familien hier ein ruhiges, bequemes Heim gefunden.

Die Bezeichnung Massensiedlung verführt leicht zu der Vorstellung einer wie in ein ödes Schachbrett eingeteilten Stadt, in der sich alle nach dem berühmten amerikanischen Fließbandverfahren hergestellten Häuser gleichen wie ein Ei dem anderen. Nicht so in Levittown. Das äußere Bild der Siedlung wie auch der Tagesablauf seiner Bewohner gleicht weit eher dem einer ländlichen gemütlichen Kleinstadt. Die Häuser sind zwar alle nach dem gleichen Grundriß konstruiert, unterscheiden sich aber in der Gartenanlage und der Konstruktion von Garage und Dachgeschoß. Die Straßen, die sich wie in jedem anderen Landstädtchen zwischen den Häusern hindurchschlängeln, sind ruhig und gepflegt. Fast jede Familie in Levittown besitzt zwar ihr eigenes Auto, aber nirgends wird so vorsichtig gefahren wie hier, und jeder Fahrer rechnet ständig mit der Möglichkeit, daß mitten auf der Straße Kinder spielen. Sie sind das Auffälligste in dieser Siedlung. Kinder, besonders kleine Kinder unter sechs Jahren, gibt es hier in einer Zahl, wie man sie nur selten in

einer anderen Stadt findet. Die Erklärung für diese Tatsache ist darin zu suchen, daß in Levittown fast ausschließlich Jungverheiratete wohnen, meist ehemalige Kriegsteilnehmer, die das Großstadtleben satt hatten oder im überfüllten New York keine Wohnung finden konnten. Mit einer äußerst geringen Anzahlung konnten sie sich hier eines der kleinen Vier- oder Fünf-Zimmer-Häuschen kaufen, für die die monatlichen Raten und Hypothekenzinsen zusammen niedriger sind als die üblichen Mieten.

Die Einwohner von Levittown sind durch die gemeinsamen Lebensbedingungen zu einer einzigen großen Familie zusammengewachsen. Man hilft sich gegenseitig, wo man nur kann. Gemeinsam plant man lokale Verbesserungen und Neueinrichtungen und ist von dem gerade für Amerika so typischen community spirit beseelt, jenem Gemeinschaftsgeist, der jedem das sichere Gefühl gibt, daß er niemals verloren ist, solange er noch einen Nachbarn hat. Wer Levittown gesehen hat mit seinen bunten Häuschen, den sauberen Gärten und großen Schwimmbädern, der das Symphonieorchester gehört, die Leseklub und die neuen Schulen gesehen, und wer schließlich mit den Menschen hier gesprochen hat, die alles andere sind als gehetzte Großstadter, der muß zugeben, daß es anderswo kaum eine bessere Verwirklichung wahres Gemeinschafts und innerer Verbundenheit gibt als hier.

schlimmen Erwartungen nicht erfüllt, und die macanesischen Kaufleute blücken wieder recht optimistisch in die Zukunft.

Opium - Piraten

Das große Geschäft, der Handel mit Opium, ist seit einigen Jahren für ungesetzlich erklärt. Trotzdem huldigt man auf dem paradiesischen Eiland inoffiziell weiter den erdentrübenden Träumen des Mohnpflanzers. Überall in den „Höhlen der Leidenschaft“ — sie haben nur allzu oft die Form eleganter Appartements — steigt der betörende bläuliche Dampf von den kleinen Kugeln auf, die über der Glut langsam verschmoren. Die geschätzte, manchmal kostbar verzierte Pfeife in der Hand, liegen die Raucher auf Matten und Ruhebetten — bis sie irgendwann einmal von einer Polizeistreife aufgegriffen und für einige Monate in Gewahrsam genommen werden.

Hauptanbaugelände für Mohn war bisher die chinesische Yunnan-Provinz. Nach Maos durchgreifenden Anbauverboten wird das „weiße Gift“ enorm im Preis steigen. Bisher wurden für ein Tael — das sind etwa sieben- unddreißig Gramm — über fünfzig DM bezahlt. Seit der ständig fühlbarer werdenden Verknappung haben die Schmuggler im Mündungsgebiet des Perlenflusses goldene Tage. Der Zolsschatz als großer Gegenspieler macht mit den schlitzäugigen Rauschgift-Piraten entweder kurzen Prozeß — oder gemeinsame Sache. Nur Bruchteile des Schmuggelgutes werden trotz scharfer Kontrollen beschlagnahmt und später irgendwo zwischen Macao und Hongkong im Meer versenkt. An solchen Tagen beneiden die Opiumsüchtigen die Fische.

Die macanesischen Kaufleute warfen sich in der letzten Zeit besonders auf Gold und Zigaretten und bauten für diese beiden Artikel ein Einfuhrmonopol auf, das den Händlern einen Abgang jener „guten, alten Zeit“ vorkaukte, in denen Macao Chinas einziges Tor zur Welt war. Die Villen in portugiesischem Kolonialstil legen Zeugnis ab von dem Wohlstand des paradiesischen Eilandes, das ein

Dorado der Steuerzahler ist. Arbeiter, Angestellte und kleine Gewerbetreibende sind von jeglicher Abgabe an den Fiskus befreit. Den hundertsten Teil ihres Gewinnes führen die Begüterten ab. Die Großhändler und Besitzer der Frachtkutschen an der Praia Grande zahlen der Verwaltung zwei Prozent der märchenhaften Summen, die durch ihre Bücher laufen.

Bucht der Götzen

Trotz dieser minimalen steuerlichen Belastung lebt Macao ohne Zuschüsse vom Mutterland. Die größten Einnahmen bringt der Kolonie an der Bucht der Götzen zweifellos die Unzahl der Spielhöhlen, die Macao zum Monte Carlo des Fernen Ostens machen. In jedem Jahr werden die Casinos durch den portugiesischen Gouverneur öffentlich versteigert. Dann fallen wieder die Würfel und Mah-Jong-Steine, denen selbst der ärmste Rikschakuli zwischen zwei Fahrten in irgendeiner Kaschemme seinen kümmerlichen Lohn anvertraut. Im Restaurant zum goldenen Tor spielen die Gäste selbst während des Dinners. Hübsche Chinesinnen tätigen für sie die Einsätze.

Macao spielt — während wenige Kilometer weiter nördlich Mao Tse-Tungs Truppen exerzieren. Lissabon hat die Garnison in der Bucht der Götzen verstärkt. Fünftausend portugiesische Soldaten sollen die Unantastbarkeit des kleinen Paradieses garantieren, doch sprechen bis jetzt alle Anzeichen dafür, daß der neue Herr Chinas die Autonomie der Felseninsel respektieren wird. Albano Oliveira jedenfalls, der Gouverneur Macaos, blickt optimistisch in die Zukunft: „Wir werden hierbleiben“, erklärte er kürzlich, „weil wir die Chinesen noch nie belästigt haben und ihnen stets von Nutzen waren. Ihnen steckt das Geschäftemachen im Blut, und wir sind immer gut mit ihnen ausgekommen. Warum soll es morgen anders sein? Mao Tse-Tung hat kein Interesse daran, uns ins Meer zu werfen, und darum wird unsere Kolonie bleiben, was sie stets war: eine zufriedene Stadt, in der sich nichts verändert!“

Glückliches Macao! Oder irrt Herr Oliveira?

Das Bach-Ereignis in Neuß

Die Aufführung der Hohen Messe von J. S. Bach im Quirinusmünster

Zu dem letzten Vortrag in der Gesellschaft für christliche Kultur über „Johann Sebastian Bachs christliche Sendung“ bot die Aufführung der „Hohen Messe“ des Meisters am Mittwochabend im hiesigen Quirinusmünster die schlagkräftigste Illustration. Wegen der Größe seiner Ausmaße und den Schwierigkeiten seiner Ausführung, auch wegen der beträchtlichen Anforderungen, die es an den Hörer stellt, ist dieses Werk für den liturgischen Gottesdienst kaum, höchstens in besonders gelagerten Ausnahmefällen geeignet. Bach selbst hat ja auch diese seine Schöpfung nie in ihrer Ganzheit aufgeführt. Und doch hat es ihn unwiderstehlich gedrängt, gerade den gesamten Text der Messe mit den Mitteln seiner Kunst auszuschnitten. Er sah hier eine durch die religiöse Übung von Jahrhunderten sanktionierte „gewaltige Zusammenschau des christlichen Lebens und Glaubens“ vor sich. So vertraute er diesem Werke in der Sprache der von ihm bis zur höchsten Vollendung beherrschten Musik all das Erhabene an, was ihm, dem echt gläubigen Christen, im Laufe seines Lebens tiefstes inneres Anliegen geworden war. Da hatte er dann so viel zu sagen, daß der übliche Umfang ihm nicht lagte. Nur in Teilen wurde die Messe von ihm zur Verwendung im Gottesdienst herangezogen.

Wird nun das Werk in seiner Gesamtheit aufgeführt, so setzt es beim Hörer — um zunächst bei diesem zu bleiben — eine straffe, aufnahmebereite Konzentration voraus, nicht nur auf die immense Vielfalt der musikalischen Dinge, sondern vor allem auch auf die der Seele eines großen Menschen entstammenden geistlichen Aussagen, die in der musikalischen Fassung ihre besondere Eindringlichkeit erhalten. Dazu muß gewöhnlich der Konzertsaal die Umgebung stellen. Um wieviel stimmungsvoller, passender, zu wirklich geistiger Versenkung anregender sind aber die Vorbedingungen zur Aufnahme dieses Werkes dem Hörer erfüllt,

wenn — wie am Mittwochabend — der sakrale Raum, unser so herrlich neu erstandener Quirinusdom, zur Verfügung steht! Da wird er sofort durch die Erhabenheit des Baus, seine Einfache, gebietende Anlage und Ausschmückung hingeleitet auf das geistig Wesentliche, das dann aus dem Werke eines der größten Meister der Musik, den die Welt besessen hat, zu ihm spricht.

Und noch ein Weiteres steuert der Raum bei, um die Aufführung am Mittwochabend zu einem starken Erlebnis zu machen: seine ausgezeichneten akustischen Verhältnisse. Dort oben auf der Orgeltribüne sang ein gar nicht so besonders zahlreicher Chor: etwa 50 Sänger und Sängerinnen wurden es gewesen sein. Aber wie mächtig schollen manches Mal die Tonwogen an, besonders in den freudig bewegten Partien — und es spricht viel heilige Freude aus diesem Werk — wenn das Orchester mit dem strahlenden Glanz seiner Trompeten noch hinzukam und die Orgel, von unserem Münsterorganisten Leo Berger trefflich bedient, das tonlich sorgsam angepaßte Fundament gab. Und wie klar und eindringlich waren auch die zarten Stellen vernnehmbar, wie köstlich hob sich besonders der Solostimmen heraus, von denen ein Quartett hervorragender klanglicher Qualität mitwirkte: der leicht sich aufschwingende Sopran von Maud Kuntz, der selten tragfähige und doch im Timbre überwundervoll ausgeglichene Tenor von Heinz Marten und endlich der pompöse, aber mit bestem Wohlmut begabte Baß von Rudolf Watzke, der leider nur eine einzige Arie zu singen hatte, bei der dann auch nicht virtuose Bläser des Solobornes vergessen sein. Überhaupt hatte das Städtische Orchester Düsseldorf eine ausgewählte Schar seiner besten Instrumentalisten aufgeboten, um auch von dieser Seite her die Aufführung hochwertig zu gestalten. Der Chor war der Chor der Städtischen Bühnen Düsseldorf. Er

steht schon seit vielen Jahren unter der erprobten Leitung von Michel Rüß und hatte dieses Mal eine besondere Möglichkeit, seine Leistungsfähigkeit zu dokumentieren. Indem er hier — ein in vieler Beziehung sehr anspruchsvolles Werk vorzutragen hatte, das dem Rahmen seiner gewohnten Chortätigkeit ferne liegt.

Endlich nun noch zu demjenigen, in dessen Hand die musikalische Gesamtleitung dieser monumentalen Aufgabe lag: dem Städtischen Generalmusikdirektor Heinrich Hollreiser ist erkannt, so daß ein auswärtiger Gast, ein springender mußte. Die Wahl war auf den Leiter des diesjährigen nationalen Bachfestes in Göttingen, den dortigen Generalmusikdirektor Fritz Lehmann, gefallen. Man lernte in ihm einen Künstler kennen, der einer Aufführung wie der hier in Frage stehenden ein durchaus persönliches Gepräge zu geben

wußte. Ein gewisser romantischer Geist ist in ihm am Werke, der die Ausdruckseite dieser gewaltigen Schöpfung mit schwärmerischer Hingabe zu vertiefen wußte, sei es durch zarte Innigkeit in den mehr lyrischen Partien, sei es durch lastenden Ernst in den hier entsprechenden Stellen, sei es endlich durch fortwährende Schwungkraft in den zahlreichen Chorsätzen, die gerade in der h-moll-Messe das Temperament des Komponisten immer wieder in sonst am ihm ungewohnter Weise aufleuchten lassen.

Alles in allem: Die „Hohe Messe“ von Johann Sebastian Bach im Quirinusmünster war ein musikalisches Ereignis für unsere Stadt, das sich sowohl in seiner künstlerischen Hochwertigkeit wie in seiner stimmungsvollen Eindrucksstärke würdig den großen diesjährigen Bachherungen im Deutschen Lande zur Seite stellt.

„Faust III“

Valerys „Mein Faust“ im Kölner Studio

Ein Fragment. Paul Valery schwebte vor, alle Gattungen des Theaters, Komödie, Märchen, Tragödie, in seiner Dichtung „Je nach Bedarf“ abzuhandeln, einen „Faust III“, der Goethes „Faust I und II“ hinter sich gelassen habe. Es ist schade, daß die ausgezeichnete Kölner Inszenierung Anton Krillas nur den ersten Teil von Valerys Faust-Interpretation, ganz und gar französische Essayisierung, berücksichtigt, nicht aber den kurzen fragmentarischen zweiten Abschnitt folgen ließ, der die Notwendigkeit des „Bruchstückes“ sinnfälliger gemacht hätte.

Wir sahen die delirante Gretchen-Komödie „Lust, das Fräulein von Kristall.“ (Die deutsche Erstaufführung fand in Bad Nauheim statt.) Kristallen, gläsern wie der Titel, ist der Stil der Diskussionsweise, die moderne Gedanklichkeit des erstaunlichen genialen Werkes, das freilich kein Drama wurde, sondern ein philosophisches Gespräch zwischen dem nobilitischen weltberühmten Unmenschen Faust, seiner im Reiche der Seele lebenden Sekretärin

Lust und dem entmachteten Teufel im geistlichen Habit, der Faust im geistvollsten Augenblick einen „Versucher“ heißt und ihm, sich bekreuzigend, geradezu ein „Apote, Satanas!“ entgegenschleudert. Auch der Schüler, von Mephisto und seinen Dämonen für die Liebesrolle eines verflungenen Faust präpariert, der aber einen Korb bekommt von dem lustlosen Fräulein Lust, spielt eine wesentliche Rolle. Eine Persiflage also! Aber eine von höchstem Niveau, in der der gänzlich entdämonisierte Faust, nur noch ein Schatten seiner selbst, seine Phantasievolles Memoren der eifersüchtigen Sekretärin in die Feder diktiert.

Krillas Inszenierung, vielleicht manchmal etwas zu deutsch zähfüßig, traf im ganzen vortrefflich den klaren, gläsernen Ton der Espritmelodie. Walter Gondolfs Bühnenbild verwendete witzig als Material seiner Szene gläserne Scheiben und hypermoderne Stahlrohrmöbel mit gotischen Spitzbögen. Gläsern war sogar der Liebespfeil, den Fräulein Lust für Faust pflichtete. Werner Hessenland als Pro-

Kulturnotizen

Ungarn ist ein Protokoll der Vereinten Nationen über die Bekämpfung von Schmutz- und Schundliteratur beigetreten. Damit ist die Mehrheit der Mitglieder der UNO erreicht, so daß das Protokoll, namentlich zur Durchführung gelangen kann. Die Vorschriften des Protokolls gründen sich auf einen Beschluß des Völkerbundes vom Jahre 1923, nach dem die Verbreitung obszöner Bilder und Schriften unterdrückt werden soll. Der Beschluß war jedoch nicht zur Durchführung gekommen.

Der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholikentage, Erzbischof Karl von Lowenstein, wird, einer Einladung des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Dr. von Thadden, folgend, am Essener Kirchentag teilnehmen, der vom 23. bis 27. August stattfindet.

Der Ausschuß der Carnegie-Stiftung, der beauftragt ist, jedes Jahr den sogenannten Waterl-Friedenspreis zu vergeben, hat in Anerkennung der Verdienste des Weltkirchenrates, durch die Kirchen den internationalen Frieden zu sichern, diesem für das Jahr 1948 den Friedenspreis zugesprochen.

Der frühere Beauftragte Präsident Trumans beim H. Shuli, Myron Taylor, nannte in einer Rede vor Studenten der Universität Georgetown Papst Pius XII. einen ausgezeichneten und mutigen Führer aller Menschen, die an Gott und die menschliche Freiheit glauben. Der Papst habe mit großer Energie den Kampf um die Sicherung der Religionsfreiheit aufgenommen und diene mit seinen Bemühungen um die Erhaltung der geistigen Werte der westlichen Zivilisation der gesamten Menschheit.

fessor Faust, Mitglied der Akademie der toten Wissenschaften, war ein vollendeter Fürst des Geistes im seldenen Schlafrock, Edith Teichmann auch sprachlich ein Fräulein von Kristall, dessen Herzschild nicht unter der Blende erfror. H. Schachts Mephisto war etwas schwerfällig pedantisch, Kurt Beck's Schüler (mit wieviel dem Akzent) überlegen spritzig und kraftvoll jugendlich. Der Dämonenauftritt muß die Gefahr des Allzu-Grotesken. Das Publikum zeigte sich sehr beeindruckt.

Gerd Vielhaber

